

Helga Embacher

Palästina in London

Palästinensische und jüdische Lebenswelten nach der Gründung des Staates Israel

Ghada Karmi, eine in London lebende Palästinenserin, publizierte 2002 ihre Autobiographie, in der sie den Prozess ihrer Identitätssuche reflektiert.¹ Dieser Publikation kommt insofern Bedeutung zu, da bisher noch kaum Lebensgeschichten von in Europa lebenden PalästinenserInnen vorliegen, obwohl der Problematik von Vertreibung, Migration und eines europäischen Islams gerade heute wieder große Bedeutung zukommt. Als Kind mit ihrer Familie 1948 aus Jerusalem vertrieben, versuchte Ghada Karmi in London Britin zu werden. Der britische Rassismus verdeutlichte ihr aber bald die Grenzen ihrer Akkulturationsbemühungen, während ihre Erinnerungen an Palästina zunehmend verblassten und die von den Eltern vermittelte arabische Kultur sich in ihrer konkreten Lebenswelt als wenig sinnstiftend erwies. Wie die Autobiographie eindrucksvoll vermittelt, machte gerade dieses Leben in einer Zwischenwelt – weder Britin noch Araberin – empfänglich für politische Deutungsangebote aus dem Nahen Osten. Im Zentrum dieses Beitrages steht daher die Frage nach der sinnstiftenden Bedeutung importierter politischer Deutungssysteme, symbolisiert durch Nassers Panarabismus oder Arafat als Symbol für ein neues palästinensisches Nationalbewusstsein, wann und warum sie auf fruchtbaren Boden fallen und wie sie in die jeweilige Lebenswelt integriert werden können oder zu einer weiteren Desintegration beitragen können.

Palästina

Die Familie Karmi lebte im Jerusalemer Stadtteil Katamon und gehörte einer weitgehend säkularen palästinensischen Mittelschicht an. Zu ihren Nachbarn zählten örtliche Christen und Juden sowie Briten, die für die britische Verwaltung arbeiteten. Auch Ghadas Vater, ein ehemaliger Lehrer, war gemeinsam mit Juden und Briten im Erziehungsministerium tätig.² Die Familie konsultierte jüdische Ärzte und war mit einzelnen Juden besser bekannt. Im Haus gab es keine Trennung zwischen den Geschlechtern; Frauen und Männer trugen westliche Kleidung und waren – typisch für die Mittelschicht der damaligen Zeit – mit der westlichen Kultur durch Filme, Literatur und Mode vertraut. Die Orientierung an einer europäischen Lebensweise demonstrierte Modernität und brachte auch eine soziale Abgrenzung gegenüber der arabischen Unterschicht zum Ausdruck. Die palästinensische Tracht, ein langes besticktes Kleid und Kopftuch – der Schleier war in dieser Region kaum verbreitet –, symbolisierte damals die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht oder Altersgruppe, zu einer bestimmten Region oder drückte ein religiöses Bekenntnis aus.³ Im multiethnischen Palästina fühlten sich die Karmis der muslimischen Volksgruppe zugehörig, wobei der von ihnen präsentierte Islam primär als ethnische Orientierungshilfe diente und

wenig bewusst als kulturell gelebter Alltag verstanden werden kann. Religion wurde mit den Großeltern assoziiert, die in Damaskus lebten. Deren traditionell religiöse Lebensweise wirkte vor allem auf die Enkelkinder sehr befremdend.⁴

Von einem allgemeinen palästinensischen Nationalbewusstsein kann trotz der arabischen Aufstände von 1936 bis 1939⁵ zu dieser Zeit noch nicht gesprochen werden; dieses bildete sich erst in den 1960er Jahren.⁶ Palästina wurde mit dem britischen Verwaltungsmandat assoziiert, als arabisches Land, in dem auch Juden wohnten. Das Gefühl geographischer Zugehörigkeit beschränkte sich jedoch keineswegs auf Palästina, sondern auf einen viel größeren geographischen Raum, der den Libanon, Syrien, Jordanien und auch Ägypten umfasste, wo Verwandte und Bekannte wohnten, die damals noch problemlos besucht werden konnten.⁷ Wie bereits erwähnt, lebten Ghadas Großeltern in Damaskus; das Netz der Verwandtschaftsbeziehungen reichte, wie auch Edward El Said in seiner Autobiographie zum Ausdruck brachte, vom Libanon über Jerusalem bis Kairo.⁸

Golders Green

Nach dem ersten israelisch-arabischen Krieg von 1948, in dessen Folge es zu Flucht und Vertreibung von rund 750.000 Palästinensern kam und der sich im palästinensischen Bewusstsein als al-Nakba, die arabische Katastrophe, festsetzte,⁹ flüchteten auch die Karmis aus Jerusalem. Die Familie ließ sich 1949 in Golders Green, einem nordwestlichen Londoner Stadtteil, nieder. Ironischerweise wies Golders Green damals einen besonders hohen jüdischen Bevölkerungsanteil auf. Britische Juden, vor allem Hitlerflüchtlinge, verließen nach dem Zweiten Weltkrieg das traditionell jüdische Londoner East End und siedelten sich in Randbezirken an. Trotz des damals auch in Großbritannien noch stark ausgeprägten Antisemitismus kündigte sich damit der soziale Aufstieg der britischen Juden an.¹⁰ Zu diesem Zeitpunkt hatte die große Einwanderungsbewegung aus Indien, Pakistan und Bangladesch noch nicht eingesetzt, und eine arabisch oder muslimische Minderheit war im öffentlichen Leben noch kaum wahrnehmbar. Im Gegensatz zur jüdischen fehlte der kleinen muslimischen Minderheit die Infrastruktur für ein traditionelles Leben. Obwohl Großbritannien im Unterschied zu Frankreich, Deutschland oder Österreich hinsichtlich der Einwanderung ein multiethnisches Konzept vertrat und die Bewahrung von ethnischen Identitäten förderte,¹¹ wurde die zentrale Moschee in London erst 1977 eröffnet und auch erst in den 1970er Jahren entstanden bedeutende politische muslimische Institutionen.¹²

Obwohl Großbritannien seit 1920 Palästina im Auftrag des Völkerbundes verwaltete, konnten Briten, wie es Ghada erlebte, mit Palästinensern wenig assoziieren und verwechselten sie häufig mit Pakistani.¹³ Sie hätten ihr aber zu verstehen gegeben, dass sie im Palästinakonflikt auf ihrer Seite stünden.¹⁴ Tatsächlich zeigte die britische Bevölkerung wenig Verständnis für das Verhalten der jüdischen Führung in Palästina, die auch mit terroristischen Methoden gegen die britische Mandatsmacht für einen eigenen Nationalstaat kämpfte.¹⁵ Als im Juli 1946 der rechtsgerichtete Irgun mit Wissen der Haganah einen Flügel des King David Hotels, in dem sich das britische Hauptquartier befand, sprengte und dabei 91 Menschen den Tod fanden und 45 verletzt wurden, kam es in Großbritannien zu antijüdischen Ausschreitungen. In Liverpool, Glasgow, Manchester und London wurden jüdische Geschäfte geplündert und Synagogen attackiert,¹⁶ womit die dem Zionismus damals noch weitgehend

fernstehenden britischen Juden für das Verhalten von Juden in Palästina verantwortlich gemacht wurden.

In diesem Kontext ist Ghadas Feststellung interessant, dass vertriebenen Palästinensern in London dieser europäische Antisemitismus noch fremd war. Palästinensische Flüchtlinge hätten zwischen „den Juden“, die sie aus Palästina vertrieben hatten, und jüdischen Nachbarn in London, mit denen sie sich in vielen Lebensbereichen identifizieren konnten, unterschieden. Die Karmis machten damals für ihre Vertreibung auch primär die britische Regierung verantwortlich, die sie mit der Rückgabe des Völkerbundmandates an die UNO im Stich gelassen hätte.¹⁷ Zudem standen ihnen als jüdisch erachtete Werte, wie die Wertschätzung von Familie, Kindern und engen Freundschaftsbeziehungen sowie die Abgrenzung zur britischen Gesellschaft (zum Beispiel durch Heirat unter sich) näher als eine als „britisch“ erachtete Lebensweise. Muslime riefen dazu auf, bei Juden zu kaufen, wenn es aufgrund der fehlenden arabischen Infrastruktur keine halachischen Lebensmittel gab. „Because many salamis contained pork, I used to eat the kosher type made for religious Jews, and later, my father and brother acquired the same taste for this salami“,¹⁸ erinnert sich Ghada. Insgesamt verfügten die Karmis allerdings über wenig konkretes Wissen über das britische Judentum und dessen Geschichte. – „We were largely oblivious to Jews“.¹⁹

Ghada Karmis Autobiographie verdeutlicht auch die Bedeutung der Kategorie Generation, die dieser in der Migrationsforschung zukommen soll. Wiederholt thematisiert sie die je nach Generation unterschiedlich ausgeprägten Beziehungen zur jüdischen Minderheit und britischen Gesellschaft. Während die Generation der Eltern jüdische Nachbarn in Golders Green zwar akzeptierten, persönlich zu ihnen jedoch Distanz hielten, befreundeten sich die Kinder in der Schule mit ihnen. Außenseiter der Gesellschaft fanden offensichtlich durch ihre Außenseiterrolle zusammen.²⁰ Jüdische und palästinensische Kinder zeigten sich gleichermaßen um die Aneignung einer britischen Identität bemüht, wie Ghada eindrucksvoll durch die Beschreibung des Coronation Day, den sie 1953 gemeinsam mit ihrer jüdischen Freundin Leslie im Fernsehen verfolgte, zum Ausdruck bringt:

„To watch the great occasion, everyone had to congregate in the homes of those few who had television sets. I went with Leslie to her grandmother’s house, where there was a television with a large screen. [...] Watching, I realised that I should have felt a foreigner on this most English of occasions, excluded from that special relationship being unfolded before me between their people and their sovereign, neither of whom was mine. But curiously, I did not.“²¹

Wie noch zu sehen sein wird, war diese Annäherung zwischen palästinensischen Flüchtlingskindern und britischen Juden in den 1950er Jahren deshalb noch möglich, da zu diesem Zeitpunkt weder dem Nahostkonflikt noch dem Holocaust in den jeweiligen Lebenswelten identitätsstiftende Bedeutung zukam:

„Arabic-Israeli Politics did not feature in my relationship with Hilary of her family, or indeed with the other Jewish girls in the class. She visited me at home and her mother and mine nodded to each other politely enough if they happened to meet in the street. [...] No one on either side questioned our friendship with each other.“²²

Tatsächlich kam im jüdischen Bewusstsein bis zum Eichmannprozess 1961 dem Holocaust wenig Bedeutung zu; auch die Opfer versuchten zu verdrängen, um weiterleben zu können. Wie sich Ghada dazu erinnert, habe sie im Haus ihrer Freundin Leslie an einer Familienfeier teilgenommen und die Freundin habe die Gäste ohne große Betroffenheit als den „Rest ihrer Verwandten“ beschrieben; die anderen seien ermordet worden: „Amazing to think now, amid the current and intense public prominence given to the Holocaust everywhere, that Leslie and I could have such a conversation. The truth was that neither she nor I knew anything about it then, even though it had taken place but a few years before.“²³

Während die Kinder sich gegenüber der britischen Gesellschaft öffneten und sich um Aneignung einer als britisch erachteten Kultur bemühten, verweigerte die Generation der Eltern die Integration in eine ihnen fremde Gesellschaft. In den Augen der Mutter hätten, wie es Ghada ausdrückte, nur Araber als „real people“ gegolten. Die Eltern hätten keine englischen Freunde gehabt, obwohl der Vater für die Abteilung Arabic Service in der BBC arbeitete, die englische Sprache beherrschte und bereits in Palästina mit der westlichen Kultur vertraut war. Sie kreierte für sich eine kleine arabische Welt, ein Palästina im Exil, mit Freunden und Bekannten aus den unterschiedlichsten arabischen Ländern, mit traditioneller orientalischer Musik und orientalischem Essen, verbunden mit einer emotionalen Abgrenzung gegenüber allem ‚Englischen‘. Das Leben in Großbritannien wurde lediglich als Durchgangsstadium betrachtet, London galt als Ort, wo man einkaufte, arbeitete und der Tradition einer arabischen Mittelschicht entsprechend den Kindern die beste Ausbildung zukommen lassen konnte. Die palästinensische Identität drückte sich durch die Betonung einer bestimmten geographischen Herkunft und den Rekurs auf ein Netzwerk von Verwandtschaftsbeziehungen aus, womit auch die jeweilige soziale Position zum Ausdruck gebracht wurde. Diese gewisse Besessenheit von Orten und Familiennamen und das Festhalten an einer Geographie, die durch die israelische Staatsgründung keiner Realität mehr entsprach, kann auch als Ausdruck eines Widerstandes gegen die al-Nakba interpretiert werden. Es ließ im Kopf eine Rückkehr zu, doch war, wie Ghada interpretierte, damit auch ein Schuldgefühl, die Heimat verlassen zu haben, verbunden.²⁴ Vor allem der Generation, die wie Ghada als Kinder flüchten musste, gingen die persönlichen Erinnerungen an Palästina zunehmend verloren, während von einem palästinensischen Bewusstsein noch nicht gesprochen werden konnte. „Palestine had become a faded dream, a place of buried past scarcely ever brought to mind.“²⁵

Zusammenfassend kann somit festgehalten werden, dass die Generation der Eltern die Grenzen zu den jüdischen Nachbarn in Golders Green und auch zur „britischen Kultur“ exakt gezogen hatte, die Kinder hingegen um Akkulturation und die Aneignung einer britischen Identität bemüht waren. Die ihnen von den Eltern vermittelte arabische Welt lehnten sie als verstaubt und altmodisch ab, wohingegen die britische Jugendkultur für sie die Moderne symbolisierte. Mit den dunkelhäutigen Einwanderern aus Asien, die in den 1960er Jahren zunehmend zu sehen waren, in einen Topf geworfen und als FF (*filthy foreigners*) stigmatisiert, mussten sie allerdings die Grenzen ihrer Akkulturationsbemühungen erkennen.²⁶ Dies machte sie, wie im Folgenden gezeigt werden soll, offen für neue Deutungsangebote aus dem Nahen Osten.

Suezkrise und die Formierung einer arabischen Identität im Exil

Als der ägyptische Präsident Nasser 1956 die Nationalisierung der Suezkanal-Gesellschaft bekannt gab, um mit den Einnahmen aus den Kanalgebühren Ägyptens Entwicklungsvorhaben zu zahlen, löste er eine internationale Krise aus. Während sich die USA um eine Deeskalation im Nahen Osten bemüht zeigten, unterstützten Großbritannien unter dem Konservativen Anthony Eden und Frankreich Israel. Militärisch gewann Israel den Krieg, wurde allerdings von der Weltöffentlichkeit und der UNO gemeinsam mit Großbritannien und Frankreich verurteilt. Für die arabische Welt wurde Nasser, der sich 1952 an die Macht geputscht hatte, zum Helden. Der von ihm propagierte Panarabismus versprach den durch Kolonialismus und den Nahostkrieg von 1948 gedemütigten Arabern eine Revolution, die zu einem Wiedererwachen einer starken, geeinten arabischen Nation führen würde:

„By 1956, President Nasser has been the embodiment of Arab nationalism. I knew nothing about his concept, but my parents understood it well. ‚We are all one Arab nation‘, they told me, ‚we have the same language and history and customs. And most of us are Muslims as well.‘“²⁷

Da in England zu diesem Zeitpunkt eine muslimisch-arabische Infrastruktur, etwa Moscheen, noch weitgehend fehlte, wurden Nassers Botschaften den Palästinensern durch die Medien, vor allem durch das Radio, vermittelt. Wie Ghada beschrieb, lauschten in Golders Green die Araber den im Rundfunk übertragenen Reden Nassers. Auch sie selbst sei vom „apolitical teenager“ zum großen Nasser-Fan geworden, während sie sich gleichzeitig als „dark skinned English girl“ mit Minirock und Nylonstrümpfen und einer Verachtung gegenüber allem Arabischen verstand:²⁸

„I could feel the hairs on the back of my neck stand up and I was imbued with a sense of pride in being an Arab such as I had never felt before. I do not know where the feeling came from, nor how it fitted with the English personality I thought was mine. Had I imbibed it, against the odds, from my father’s scarcely heeded political conversations with his friends, or from my mother’s unrelenting Arabness, which I disapprovingly dismissed and had done my best to ignore? Everyone in our house felt the same uplifting emotion.“²⁹

Mit ihren Erinnerungen verdeutlicht Ghada, dass Deutungsangebote, wie das von Nasser vermittelte Bild einer geeinten und stolzen arabischen Nation, dann auf fruchtbaren Boden fallen, wenn die in der konkreten Lebenswelt vorhandenen Deutungsangebote wenig zur Identitätsstiftung beitragen können. Sie bringt damit aber auch zum Ausdruck, dass die Bereitschaft zur Übernahme von importierten Deutungsangeboten im Wesentlichen auf Emotionen basierte und wenig mit der konkreten politischen Situation im Nahen Osten, einem politischen Konzept oder mit politischen Analysen zu tun hatte, ja diese sich für die eigene Identität sogar als widersprüchlich erweisen konnten, negierte doch gerade der von Nasser propagierte und von vielen Palästinensern mit Begeisterung aufgenommene Panarabismus die Vorstellung einer eigenen palästinensischen Identität. Ghada wunderte sich außerdem, wie christliche Araber in dieses panarabische Schema passen würden.³⁰

Ghada zeigt in ihrer Autobiographie auch eindrucksvoll, wie der Suezkrieg und die von Nasser vermittelten Deutungsangebote massiv in ihre Lebenswelt in London eingriffen. Hatte sie bisher Politik primär mit den Vorfällen im Nahen Osten verbunden und Schule und Freundschaften als einen politikfreien Raum verstanden, so sollte sich dies mit dem Suezkrieg plötzlich ändern. Während sie voller Stolz auf Nasser blickte, identifizierten sich ihre jüdischen Freundinnen mit der westlichen Welt und vor allem mit Israel, wobei sie auch das Vorurteil von den unkultivierten, arabischen Beduinen übernahmen.³¹ Als Ghada von einer jüdischen Mitschülerin als „smelly, filthy Bedouin“ beschimpft wurde, entgegnete sie, in ihrer Würde massiv verletzt: „Hitler should have finished the job. He should have killed all of you.“³² Aus der Sicht Ghadas kann dieses Verhalten keineswegs als antisemitisch interpretiert werden, sondern muss im Kontext ihres fehlenden Wissens über jüdische und europäische Geschichte sowie mit ihrer Sozialisation im jüdischen Golders Green erklärt werden. Im Unterschied zu den britischen Juden assoziierten sie und ihre Familie mit dem Zweiten Weltkrieg den Konflikt im Nahen Osten und die eigene Vertreibung aus Israel. Das Ausmaß des Holocausts wurde nicht erkannt oder konnte aufgrund der eigenen tragischen Geschichte nicht begriffen werden. Durch ihre Sozialisation in Golders Green sei ihr jedoch vermittelt worden, „that for Jews, Nazism had been an unspeakable disaster and Hitler the worst possible anathema“.³³ Gedemütigt nach Worten suchend, die die Gegnerinnen auch verletzen würden, habe sie ihnen Hitler herbeigewünscht, ohne sich über das Ausmaß des Gesagten bewusst gewesen zu sein.

Obwohl sich Ghada nach dem Suezkrieg weiterhin um eine Integration in die britische Gesellschaft bemühte, hat der von außen in ihre Welt hinein getragene Nahostkonflikt ihre Identität massiv ins Wanken gebracht. Nasser und seine Haltung in der Suezkrise vermittelten ihr zwar erstmals eine positive arabische Identität, doch musste sie auch erkennen, dass diese in ihrer Lebenswelt außerhalb der arabischen Minderheit nicht akzeptiert war und als minderwertig galt. Ende der 1950er Jahre wurde sie zudem mit einem aggressiven britischen Rassismus konfrontiert, der keinen Unterschied zwischen Indern, Pakistani, Schwarzen und Arabern zuließ.³⁴

Europäische Israeleuphorie und Arafat als neues Deutungsangebot

Der „Sechstagekrieg“ von 1967 veränderte erneut massiv das Leben der Palästinenser in Israel sowie in den arabischen Ländern und in der europäischen Diaspora. Innerhalb von nur sechs Tagen vergrößerte Israel sein Gebiet um ein Vielfaches seines bisherigen Territoriums und wurde zu einem Besatzerstaat von rund einer Million Palästinensern. Während 500.000 Palästinenser in die Flucht getrieben wurden, löste der gewonnene Krieg in Israel eine große Euphorie aus. Mit dem Bau von jüdischen Siedlungen in den besetzten Gebieten wurde ein wesentlicher Grundstein für den heute nach wie vor ungelösten Nahostkonflikt gelegt.³⁵ In Anlehnung an säkulare Befreiungsbewegungen formierte sich Anfang der 1960er Jahre jedoch auch ein neues palästinensisches Nationalbewusstsein. 1964 entstand die PLO, und Arafat sandte von Jordanien aus seine Signale auch an die europäische palästinensische Diaspora. Vermittelten der Krieg von 1956 und die Identifikation mit Nassers Panarabismus den Stolz als Angehörige einer – wenn auch künstlich konstruierten – arabischen Nation, so entstand nunmehr erstmals ein palästinensisches Nationalbewusstsein.

Wie Ghada aber auch zum Ausdruck brachte, nahm ihre palästinensische Identität nicht nur durch Deutungsangebote aus dem Nahen Osten Gestalt an, sondern verfestigte sich ebenso durch Reaktionen, die sie in ihrer Lebenswelt während des Krieges erfuhr. Während 1956 die Labour Party sowie die liberale Mittelschicht stark gegen die britische Regierungspartei opponierten, ergriffen 1967 die westlichen Großmächte mit Ausnahme von Frankreich für Israel Partei. Die Solidarität galt jetzt dem kleinen Israel („David“), das vielen erneut in seiner Existenz bedroht schien. „Die Araber“ symbolisierten Nazis; Nasser galt als Hitler.³⁶ Wie bereits der Suezkrieg, griff auch der Nahostkrieg von 1967 prägend in Ghadas Alltagsleben ein. Als Palästinenserin war auch sie mit dem Stigma des Terrorismus behaftet. Sie arbeitete zu diesem Zeitpunkt beispielsweise als Ärztin, und Patienten weigerten sich, von ihr behandelt zu werden.³⁷

Als Folge des „Sechstagkrieges“ vergrößerte sich auch die Kluft zur jüdischen Minderheit; langjährige Freundschaften zerbrachen. Die jüdischen Gemeinden solidarisierten sich bedingungslos mit Israel und bei manchen ging diese Identifikation so weit, dass sie selbst in London ihre eigene Vernichtung befürchteten. Ghada erinnert sich in diesem Zusammenhang, dass ein Nachbar, der vor dem Holocaust nach England geflohen war, in Golders Green ihren Freund fragte: „Will they destroy us“. – „But of course, the man had meant ‚us‘ Israeli“, beschrieb Ghada ein für sie nicht nachvollziehbares Verhalten.³⁸ Historiker führen diese Haltung auf den Eichmannprozess im Jahr 1961 zurück, durch den in Europa und vor allem auch in den europäischen jüdischen Gemeinden der auf Opfer- und Täterseite bisher weitgehend verdrängte Holocaust erstmals in ein breites Bewusstsein rückte und auch der Nahostkonflikt aus dieser Perspektive wahrgenommen wurde. Das britische Judentum zeigte sich offen für neue Deutungsangebote, da mit dem sozialen Aufstieg in den 1950er und 1960er Jahren die jüdische Identität weitgehend verloren gegangen war. Die Identifikation mit Israel vermittelte im Gegensatz zum Holocaust das Gefühl einer positiven jüdischen Identität. Diese konnte im Alltag leicht gelebt werden und entsprach 1967 zudem dem *mainstream*-Denken. Diese Haltung fand in den 1970er Jahren durch den Bau jüdischer Schulen oder die Übernahme israelischer Symbole wie Fahne und Hatikwa in der Diaspora ihren Ausdruck. Israel bildete eine Initiative zu Synagoge und Religion, das Judentum reduzierte sich auf finanzielle Spenden an Israel. Für den US-amerikanischen Historiker Todd Endelman sicherte der Zionismus ironischerweise das Überleben des durch Assimilation und sozialen Aufstieg bedrohten Judentums in der Diaspora.³⁹

Ghada wiederum fühlte sich vom „Comming-out of the Jewish people“ bedroht⁴⁰, vor allem auch deshalb, da dieses neue jüdische Bewusstsein mit einem Imageverlust und einer Stigmatisierung der Palästinenser einherging. Während Juden zur beliebtesten Minderheit Großbritanniens aufstiegen und ihre Haltung im Nahostkonflikt jener der britischen Bevölkerung entsprach,⁴¹ wurden Palästinenser jetzt zwar als eigene ethnische Minderheit wahrgenommen, allerdings unter dem Stigma des Terrorismus. Dem Ausmaß ihrer Tragik, Vertreibung und Staatenlosigkeit schenkte die Welt noch länger keine Aufmerksamkeit. Nicht nur auf jüdischer Seite fielen Deutungsangebote aus dem Nahen Osten gerade durch die fortschreitende Assimilation, verbunden mit einem sozialen Aufstieg der britischen Juden auf fruchtbaren Boden, auch die in Großbritannien lebenden Palästinenser orientierten sich am Nahen Osten. Wie Ghada dazu festhielt, kam in dieser Situation Symbolen, die wenig mit der eigenen Lebenswelt sowohl vor der Vertreibung in Palästina als auch in der britischen Diaspora zu tun hatten, besondere Bedeutung zu. Plötzlich besaß jede palästi-

nensische Frau, auch wenn sie sich sonst nur westlich kleidete, ein besticktes, weißes Kleid, gefertigt in einem Flüchtlingslager im Westjordanland. Wie bereits erwähnt, galten diese Kleider früher als Alltagskleidung der Bäuerin, von der sich der Mittelstand gerade auch durch westliche Kleidung sozial abgrenzte. Die größte Symbolkraft strömte jedoch vom neuen „Führer“ Arafat aus, dessen Propaganda und Politik selbst in der Londoner Diaspora zu einem palästinensischen Nationalstolz verhalf. Jenes Palästina, das bis 1948 selbst erlebt wurde, war zu einer erstarrten, eingefrorenen Erinnerung verkommen:

„They [vertriebene Palästinenser in London] lived on their memories and consigned Palestine to an irrevocable past which it would be futile to reincarnate. [...] For them it was a place frozen at the moment of their departure in 1948, like a photograph – an Arab country with Jews in it, not the other way around.“⁴²

Doch mit Arafat kam ein neues Palästina. Während sich die westliche Welt und vor allem Israel von den zunehmenden Anschlägen und Flugzeugentführungen seitens palästinensischer Organisationen schockiert zeigten, stilisierte auch Ghada – trotz britischer Staatsbürgerschaft und mittlerweile britischem Ehemann – Arafat zu ihrem Helden: „He had acquired mystic status for me and all Palestinians; a hero and patriot to us, a shrewd and canny statesman to the Arabs, but a terrorist to Israel and to the part of the world where I lived in.“⁴³

Vor allem auch aufgrund ihrer gescheiterten Ehe glaubte Ghada im politischen Engagement für die Palästinenser neuen Lebenssinn, eigene Wurzeln und Halt zu finden. „By the mid-1970s I had latched passionately onto the cause of Palestine as an inspiration, an identity, a reason for living. I felt part of a lofty enterprise – to put right a huge injustice of which I was also a victim.“⁴⁴ Sie gab ihren Beruf in London auf und entschied sich zur Flüchtlingsarbeit in Jordanien. Rückblickend erkennt Ghada ihre Überidentifikation mit Arafat und der palästinensischen „Sache“, der keine politischen Erfahrungen zugrunde gelegen seien. „I was playing at being Palestinian, unwilling to soil myself with its reality.“⁴⁵ Es war ihr auch nicht möglich, in der arabischen Welt ihre Wurzeln und somit eine innere Ruhe zu finden. Dreißig Jahre Sozialisation in Großbritannien hatten sie, auch wenn sie bereit war, Deutungsangebote aus dem Nahen Osten anzunehmen und in ihre Lebenswelt sinnstiftend zu integrieren, der arabischen Welt entfremdet. Ihr Blick auf die arabische Welt erfolgte vielfach mit europäischen Augen, während ihr England und auch die dortige arabische Gemeinde zunehmend fremder wurden.⁴⁶ Versprachen palästinensische Führer den Vertriebenen in den Flüchtlingslagern eine Rückkehr nach Israel, so gestand sich Ghada ein, dass ihr Exil ein anderes war, denn „from where I was there would be no return“.⁴⁷

Conclusio

Jede Autobiographie ist zwar als eine um Sinngebung bemühte Konstruktion zu verstehen, dennoch aber gerade im Bereich der Lebenswelten als relevante Quelle zu betrachten. Die Problematik der Integration von Flucht- und Migrationserfahrung in die gegenwärtige Lebenswelt im Exilland, die sich auch wie ein roter Faden durch die Autobiographie von Ghada Karmi zieht, ist gerade heute im Hinblick auf den in Europa bereits viel diskutierten

europäischen Islam von großer Relevanz. Geht es in Ghadas Autobiographie noch um die Bildung einer arabischen und palästinensischen Identität in einer Londoner Lebenswelt, so ist heute in muslimischen Gesellschaften bereits die Bildung von transnationalen Identitäten zu beobachten,⁴⁸ wie beispielsweise die britische Schriftstellerin Monica Ali in ihrem vieldiskutierten Buch *Brick Lane*⁴⁹ verdeutlicht.

Anmerkungen

- 1 Ghada Karmi, *In Search of Fatima. A Palestinian Story*, London/New York 2002.
- 2 Ebd., 44f.
- 3 Ebd., 22f. Zur Geschichte und Symbolik des Schleiers in Palästina vgl. Rema Hammami, *From Immodesty to Collaboration. Hamas, the Women's Movement, and National Identity in the Intifada*, in: Joe Stork (Hg.), *Political Islam. Essays From Middle East Report*, London/New York 1997, 194–210.
- 4 Karmi, *In Search of Fatima*, wie Anm. 1, 134ff.
- 5 Vor allem als Reaktion auf die zunehmende jüdische Einwanderung nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland und die eigene Machtlosigkeit gegenüber der britischen Mandatsmacht kam es innerhalb der palästinensischen Bevölkerung zwischen 1936 und 1939 zu Streiks und Aufständen. Gudrun Krämer, *Geschichte Palästinas*, München 2002, 308ff.
- 6 Rashid Khalidi, *Palestinian Identity. The Construction of Modern National Consciousness*, New York 1997, 181.
- 7 Karmi, *In Search of Fatima*, wie Anm. 1, 269.
- 8 Edward W. Said, *Out of Place. A Memoir*, New York 1999.
- 9 Einige planten ihre Emigration, viele flohen aus Angst und rund die Hälfte wurde vertrieben. Vgl. Tom Segev, *One Palestine, Complete. Jews and Arabs under the British Mandate*, New York 2001, 508; Krämer, *Geschichte Palästinas*, wie Anm. 5, 375.
- 10 Todd M. Endelman, *The Jews of Britain 1656 to 2000*, Berkeley/Los Angeles/London 2002; Tony Kushner, *The Persistence of Prejudice. Anti-Semitism in British Society during the Second World War*, Manchester 1989; David Cesarani (Hg.), *The Making of Modern Anglo-Jewry*, Oxford 1990; Bernard Wasserman, *Vanishing Diaspora. The Jews in Europe since 1945*, Cambridge/Massachusetts 1996.
- 11 Gilles Kepel, *Die Rache Gottes. Radikale Moslems, Christen und Juden auf dem Vormarsch*, Zürich/München 1994, 63.
- 12 Zur Geschichte der Muslime in Großbritannien vgl. exemplarisch Bernard Lewis/Dominique Schnapper, *Muslime in Europe*, London 1994; Lars Pedersen, *New Islamic Movements in Western Europe. Research in Migration and Ethnic Relations*, London 1999; Christa Schwab, *Integration von Moslems in Großbritannien und Frankreich*, Wien 1997, 19–27; Yunas Samad, *Muslim Youth in Britain. Ethnic to Religious Identity* (http://www.cestim.it/argomenti/02islam/02islam_uk_sanad.pdf, 8.3.2007); Humayun Ansari, „The Infidel Within“. *Muslims in Britain since 1800*, London 2004.
- 13 Karmi, *In Search of Fatima*, wie Anm. 1, 210.
- 14 Ebd., 188.
- 15 1945 beschloss die Jewish Agency aktiv gegen die britische Mandatsmacht vorzugehen und die bisher einander feindlichen Gruppen Haganah, Irgun und LECHI schlossen ein gemeinsames Bündnis. Es begannen landesweit Überfälle auf Eisenbahnstrecken und britische Einrichtungen. Vgl. Johannes Glasneck/Angelika Timm, *Israel. Die Geschichte des Staates seit seiner Gründung*, Bonn 1994, 49f.
- 16 Endelman, *The Jews of Britain 1656 to 2000*, wie Anm. 10, 234.
- 17 Karmi, *In Search of Fatima*, 244, wie Anm. 1.
- 18 Ebd., 184.
- 19 Ebd., 235.
- 20 Ebd., 197ff.
- 21 Ebd., 232.
- 22 Ebd., 242f.
- 23 Ebd., 199.

- 24 Ebd., 184ff.
- 25 Ebd., 209.
- 26 Ebd., 247.
- 27 Ebd., 269.
- 28 Ebd., 316f.
- 29 Ebd., 272.
- 30 Ebd., 269.
- 31 Ebd., 275ff.
- 32 Ebd., 289.
- 33 Ebd., 290.
- 34 1958 fanden beispielsweise Aufstände gegen West Indies in Nottingham, 1961 gegen Pakistani in Middlesborough oder 1962 „Anti-Black Riots“ in Dudley statt.
- 35 Glasneck/Timm, Israel, wie Anm. 15, 146ff.
- 36 Gerade in Deutschland und Österreich muss diese Haltung als verspätete Wiedergutmachung oder als Entlastungsstrategie für eigene Schuldgefühle analysiert werden, wobei, was auf viele Länder in Europa zutreffen wird, auch Rassismus legitimiert werden konnte. Zu Österreich und der BRD vgl. Helga Embacher/Margit Reiter, *Gratwanderungen. Die Beziehungen zwischen Israel und Österreich im Schatten der Vergangenheit*, Wien 1998; Inge Deutschkron, *Die politischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel – eine Bilanz*, in: Ralph Giordano (Hg.), *Deutschland und Israel. Solidarität in der Bewährung. Bilanz und Perspektive der deutsch-israelischen Beziehungen*, Gerlingen 1992, 55–72. Für Frankreich und Großbritannien liegen dazu noch keine vergleichbaren umfassenden Arbeiten vor.
- 37 Karmi, *In Search of Fatima*, wie Anm. 1, 385.
- 38 Ebd., 284.
- 39 Endelman, *The Jews of Britain 1656 to 2000*, wie Anm. 10, 238.
- 40 Karmi, *In Search of Fatima*, wie Anm. 1, 385.
- 41 1992 wurden Juden in einer Umfrage als die beliebteste ethnische Minderheit bezeichnet. Mit ihrem sozialen Aufstieg kann in den jüdischen Gemeinden auch ein politischer Wandel vom Sozialismus hin zur konservativen Partei beobachtet werden. Unter Thatcher gab es beispielsweise fünf Minister jüdischer Herkunft. Vgl. Bernard Wasserstein, *Vanishing Diaspora. The Jews in Europe since 1945*, Cambridge/Massachusetts 1996, 241.
- 42 Karmi, *In Search of Fatima*, wie Anm. 1, 393.
- 43 Ebd., 399f.
- 44 Ebd., 399.
- 45 Ebd., 404.
- 46 Ebd., 418ff.
- 47 Ebd., 451.
- 48 Helga Embacher, *Neuer Antisemitismus in Europa – Historisch vergleichende Überlegungen*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXXIII* (2005), 50–69.
- 49 Monica Ali, *Brick Lane*, New York 2003.